



LAUSITZER
RUNDSCHAU
 ORGAN DER BEZIRKSLEITUNG COTTBUS DER SOZIALISTISCHEN EINHEITSPARTEI DEUTSCHLANDS
 JAHRGANG / NR. 108 COTTBUS, DIENSTAG, 8. MAI 1953 PREIS 15 PFENNIG

Karl Marx lehrte das Proletariat, in Leben in Wohlstand und Glück erkämpfen

Marx-Anstellung in Berlin - ein Schritt zur Erfüllung des Vermächtnisses von Marx und Engels

Seitdem die moderne Arbeiterbewegung eine gesellschaftliche Kraft geworden ist, ist auch die Verantwortung für das Schicksal der Nation in ihre Hände übergegangen. In früheren Perioden setzten die herrschenden Klassen die Interessen der Nation ihren dynastischen oder konterrevolutionären Interessen gleich. Ihr „Patriotismus“ äußerte sich im Verkauf der Landeskinder durch die Fürsten, im Verkauf von Rüstungsanlagen durch die Industriellen - wie heute in Westdeutschland - im Verkauf des ganzen Landes durch die Kommissare des Monopolkapitals. Ihr Nationalismus widerspricht dem wahren Interesse der Nation, denn er führte nicht zur nationalen Zusammenarbeit der Völker, sondern beizulegte sie in blutigen Kämpfen gegeneinander.

Das besitzt, wie Stalin lehrt, jede Nation, ob groß oder klein, ihre nationalen Besonderheiten, die ihr Beitrag sind, den jede Nation zum gemeinsamen Schatz der Weltkultur leistet. Das gilt auch für die deutsche Nation, die nicht weniger einen gemeinsamen Schatz der Weltkultur beigetragen hat. Ihr bedeutendster Beitrag ist aber das gewaltige Werk, das ihr großer Sohn, Karl Marx, in enger Zusammenarbeit mit seinem Freund und Kampfgenossen Friedrich Engels geschaffen hat. Dieses wissenschaftliche Sozialismuskonzept ist in hundert Jahren

Friedrich Engels schrieb in seiner Arbeit über den deutschen Bauernkrieg: „Auch das deutsche Volk hat seine revolutionäre Tradition. Es gab eine Zeit, wo Deutschland Charaktere hervorbrachte, die sich den besten Leuten der Revolution anderer Länder an die Seite stellen können, wo das deutsche Volk eine Ausdauer und Energie entwickelte, die bei einer zentralisierten Nation die großartigsten Resultate erzeugt hätte.“

(Friedrich Engels: „Der deutsche Bauernkrieg“, Verlag Neuer Weg GmbH, Berlin 1946, Seite 21.)

Es muß darum gerade heute mit allem Nachdruck betont werden, daß die verschiedenen Versuche, die deutsche Geschichte und besonders die Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung, als eine sinnlose Mission darzustellen, der geschichtlichen Wahrheit völlig widersprechen. Auch die Geschichte des deutschen Volkes weist hervorragende Seiten des Kampfes um den Fortschritt und um die Mitte der deutschen Wissenschaft und Kunst auf. Der große deutsche Bauernkrieg, die deutsche Malerei und Plastik in der Reformationszeit, die Entwicklung der deutschen Kunst, Literatur und Wissenschaft im 18. und 19. Jahrhundert, die Entwicklung der Wissenschaft und Technik im 19. Jahrhundert, sind erhabende

Heute gedenkt das deutsche Volk und die ganze Welt des 150. Geburtstages von Karl Marx



hin, aus der Marx und Engels als der ersten Quelle ihrer neuen Lehre schöpfen. Es wird klar aufgesaigt, wie Marx und Engels die klassische deutsche Philosophie kritisch überwinden und etwas prinzipiell Neues schaffen: die wissenschaftliche Weltanschauung, den dialektischen Materialismus. Wir sehen, wie die praktische Nutzenanwendung des klassischen Wortes von Karl Marx: „Die Philosophen haben die Welt nur verschieden interpretiert, es kommt aber darauf an, sie zu verändern“ die Begründer des wissenschaftlichen Sozialismus in den politischen Kampf, in die revolutionäre Bewegung führt. Sie werden zu den Führern der sich erhebenden Arbeiterklasse.

Die Ausstellung zeigt, mit welcher unvergleichlichen Härte Marx und Engels Zeit ihres Lebens den Kampf gegen die bürgerliche Ideologie, gegen den Opportunismus in der Arbeiterbewegung führten.

Die Darstellung des Lebenswerkes von Lenin und Stalin, der Schaffung der revolutionären Partei von neuem Typus, der zwei bürgerlich-demokratischen Revolutionen in Rußland und der Großen Sozialistischen Oktoberrevolution, die Darstellung des Sieges des sozialistischen Aufbaus in der Sowjetunion und des allmählichen Übergangs zum Kommunismus bilden die Höhepunkte der Ausstellung.

Siegfried Prokop

Das Karl-Marx-Jahr 1953: Intellektuelle der DDR im Widerstreit zwischen Ideologie, Politik und Wissenschaft*

Widerspruch zwischen Geist und Macht

Am Beginn der 1950er Jahre wurde der Widerspruch zwischen Geist und Macht stark tangiert von dem verderblichen Einfluss des Stalin-Kultes auf die Sowjetwissenschaft. Viele der politisch engagierten Intellektuellen der DDR waren davon überzeugt, dass die Losung „Von der Sowjetunion lernen, heißt Siegen lernen“ im übertragenen Sinne auch in der geistigen Auseinandersetzung der Gesellschafts- und der Naturwissenschaften Gültigkeit haben sollte. Angesichts der Zuspitzungen im Ost-West-Konflikt schien das Muster einer Zweiteilung der Wissenschaften, hier die „fortschrittliche, marxistische Wissenschaft“ und dort die „reaktionäre, bürgerliche Wissenschaft“ nicht wenigen Intellektuellen durchaus plausibel. Zugleich existierten nicht wenige Vorbehalte angesichts der Widersprüche „zwischen antifaschistisch-demokratischer Ordnung und Diktatur des Proletariats, zwischen innerparteilicher Demokratie und ‚Partei neuen Typus‘, zwischen ‚Objektivismus‘ und Parteilichkeit.“¹ Zu den erfreulichen Besonderheiten der historischen Entwicklung der DDR zählt, dass die Ideen des Lyssenkoismus im Bereich der wissenschaftlichen Institutionen nicht sehr tiefgreifend und folgenscher verbreitet werden konnten. Der namhafteste Lyssenko-Protagonist war der 1951 auf einen Lehrstuhl für Theoretische Biologie der Universität Jena berufene Georg Schneider.² Schneider übte mit seinen doktrinären lyssenkoistischen Auffas-

* Der Vf. dankt Frau Brigitte Fischer von der Stiftung der Parteien und Massenorganisationen der DDR im Bundesarchiv (SAPMO-BArch) für die fachliche Unterstützung.

¹ Helmut Böhme: Einige Bemerkungen zu wissenschaftspolitischen Aspekten genetischer Forschungen der fünfziger Jahre in der DDR im Zusammenhang mit der Lyssenko-Problematik. In: Lomonossow. DAMU-Hefte, Nr. 3, Berlin 1999, S. 56.

² Georg Schneider (1909–1970) 1928–1931 Studium in Jena. Staatsexamen als Lehrer. Ab Herbst 1931 Emigration in die UdSSR. 1936 bis 1941 wissenschaftlicher Mitarbeiter von Julius Schaxel am Institut für Evolutionsmorphologie der Akademie der Wissenschaften der UdSSR. 1941–1945 Sanitätsinspekteur im Sverdlovsker Gebiet und Lehrer für Kriegsgefangene am „Institut 99“ in Moskau. 1945–1946 Tätigkeit in der Landesleitung der Thüringer KPD. Ab 1947 kommissarischer Leiter des Ernst-Haeckel-

sungen in der DDR zeitweilig einen gewissen Einfluss aus, war aber zugleich einer starken wissenschaftlichen Kritik durch ostdeutsche Wissenschaftler ausgesetzt.³

In der Schule hinterließ die „Mitschurin-Biologie“ nachhaltigere Spuren. Das belegen die zahlreichen Artikel, die in der Zeitschrift „Biologie in der Schule“ veröffentlicht wurden und die Direktiven des Volksbildungsministeriums für die Behandlung der „Mitschurin-Biologie“ im Unterricht. Lehrer, die „die fortschrittlichen Ergebnisse der Sowjetwissenschaften ignorierten“⁴, durften beispielsweise in Thüringen das Fach Biologie nicht mehr lehren.

Demgegenüber wurden vor allem im Gaterslebener Forschungsinstitut der Akademie der Wissenschaften und im Quedlinburger Institut der Akademie der Landwirtschaftswissenschaften die exakte Forschungsarbeit auf dem Gebiet der Genetik fortgeführt und wissenschaftlicher Nachwuchs auf diesem Gebiet entwickelt. Hans Stubbe⁵ und seine Mitarbeiter widerlegten die „Theorien“ des Lyssenkoismus wissenschaftlich. Sie taten dies schon vor dem Tode Stalins trotz aller politischen Angriffe und Denunziationen. Zu einer ersten offen politischen Auseinandersetzung kam es auf der 8. Tagung des ZK der SED im Februar 1952. Karl Mewis beschimpfte Stubbe als „Wortführer der Reaktion“: „Seit dem dieser Mann noch dazu Präsident der neugegründeten Landwirtschaftsakademie geworden ist, fühlte sich die Reaktion überall sicher und ging auch zum offenen Angriff über. So hat Prof. Zink in der Landwirtschaftlichen Fakultät einen Vorstoß gemacht, und auch andere haben Vorstöße gemacht.“⁶

Friedrich Leutwein wandte ein, dass in der Diskussion über die Methoden der Sowjetwissenschaft in der DDR Fehler gemacht worden seien, „indem wir die Methoden von Mitschurin und Lyssenko, vor allem die Genetik von Lys-

Hauses in Jena. 1951 Berufung zum Professor. Schneider propagierte in seinen Vorlesungen die „Mitschurin-Biologie“. 1959 Berufung zum Botschaftsrat für Kultur in die Botschaft der DDR in Moskau.

³ Vgl. Uwe Hoßfeld: Im Spannungsfeld von „Deutscher Biologie“, Lyssenkoismus und evolutionsideologischer Axolotl-Forschung. In: Lomonossow, a.a.O., S. 38.

⁴ Vgl. Ulrike Bischof: Die Realisierung der Kulturpolitik der SED in einigen Bereichen des geistig-kulturellen Lebens 1949 bis 1952 – vorwiegend dargestellt am Beispiel Thüringens. Dissertation, Jena 1984, S. 29 (Maschinenschrift).

⁵ Hans Stubbe (1902–1989). 1925–1929 Studium der Biologie und der Landwirtschaftswissenschaft in Göttingen und Berlin. Dipl.-Landwirt. 1929–1936 Abt.-Ltr. am neugegründeten Kaiser-Wilhelm-Inst. für Züchtungsforschung in Müncheberg (Mark). 1943 Aufbau und Ltg. des Kaiser-Wilhelm-Inst. für Kulturpflanzenforschung in Wien. 1945–1967 Direktor des Inst. für Kulturpflanzenforschung Gatersleben, wo Stubbe auf dem Versuchsweg einige Lehrsätze Lyssenkos widerlegte.

⁶ SAPMO, Sign. DY 30 IV 2/1/101, Bl. 141.

senko in einer Weise herausgestellt haben und eine Diskussion nicht zugelassen haben, so dass wir eine Reihe Wissenschaftler völlig nutzlos und sinnlos verärgert haben.“⁷ Stubbe sei dafür ein Beispiel. Dieser habe ihm über eine Reise in die UdSSR erzählt. Sogar mit Lyssenko habe Stubbe diskutieren und streiten können. Aber in der DDR gäbe es genügend Stellen, die es nicht gut fänden, wenn über Lyssenko diskutiert wird, „weil man dann schnell mit dem Holzhammer etwas über den Kopf bekommt. In diesem Zusammenhang könnte man einmal die Frage des Weggangs von Professor H. aus Jena untersuchen.“⁸

Im Schlusswort versuchte Kurt Hager, die Wogen zu glätten. Er warnte vor der Art und Weise des Herangehens von Karl Mewis. Nur der Weg der offenen, gründlichen, beharrlichen Diskussion aller wissenschaftlichen Fragen schaffe ein gegenseitiges Vertrauensverhältnis, das auch die bürgerlichen, parteilosen Wissenschaftler näher heraufhole. Er unterstütze deshalb voll und ganz das, was Friedrich Leutwein über die Notwendigkeit der Diskussion mit Stubbe und anderen Agrobiologen gesagt habe. Hager ging auf einen konkreten „Fall“ ein: „Einer unserer Biologen, Anhänger der alten Genetik, schreibt ein Lehrbuch der Biologie für Studenten. Dieses Lehrbuch ist von dem früheren Kulturellen Beirat zurückgewiesen worden mit der Feststellung, dass darin nicht die Lehre Lyssenkos erwähnt worden sei und dass diese Lehre erwähnt werden müsse. Um sein Buch zu retten, erklärte sich schließlich der Professor bereit, Lyssenko zu erwähnen. Das geschieht jedoch in einer solchen Art, dass eine Kritik an Lyssenko herauskommt. Jetzt reichte er erneut ein. Nunmehr wurde es aber zurückgewiesen mit der Bemerkung: Kritik an Lyssenko ist nicht gestattet. Der Druck wird also abgelehnt mit der gegenteiligen Begründung wie am Beginn. Durch dieses Hin und Her blieb ein im großen und ganzen durchaus brauchbares Buch über Fachfragen der Biologie längere Zeit liegen, und der betreffende Professor wurde unnötig verärgert. (Zuruf: Er ist nach dem Westen gegangen!).“⁹

Hager könnte viele Beispiele mit solchen Methoden nennen, die nicht einen freien Meinungs austausch erklären, sondern Methoden eines Arakčeev¹⁰-Systems sind. Für wissenschaftliche Diskussionen fehle es nicht an Stoff, sondern es fehle entweder an Wortmeldungen zur Diskussion oder an der Ein-

⁷ Ebenda, Bl. 169.

⁸ Ebenda.

⁹ Ebenda, 102, Bl. 23.

¹⁰ Diktatur einer Schule in einer Wissenschaftsdisziplin. Benannt nach Aleksej Andreevič Arakčeev, Günstling des russischen Zaren Alexander I. Arakčeev schuf als Minister die berüchtigten russischen Soldatenkolonien.

sicht in die Notwendigkeit der Diskussion oder an dem erforderlichen organisatorischen Maß. Erst in letzter Zeit sei es in einigen Schulen und Institutionen üblich geworden, an den Lehrstühlen mit den Mitarbeitern in regelmäßigen Abständen wissenschaftliche Diskussionen durchzuführen.

Mit der Unterzeichnung von General- und EVG (Europäische Verteidigungsgemeinschaft)-Vertrag am 26./27. Mai 1952 in Bonn und Paris fiel eine Entscheidung, die für die Deutschen einschneidend war. Diese Zäsur markierte die für den Westen in ökonomischer Hinsicht lukrative Westintegration der Bundesrepublik. Für die DDR schwand die Hoffnung auf eine baldige Wiedervereinigung Deutschlands. Nicht gerade unter reifen subjektiven und objektiven Bedingungen fasste mit Moskauer Zustimmung die SED auf ihrer zweiten Parteikonferenz den Beschluss zum Aufbau der Grundlagen des Sozialismus mit tiefgreifenden Konsequenzen, die die Kräfte der DDR, die noch erhebliche Reparationszahlungen zu leisten hatte, weit überforderten: die beschleunigte Entwicklung der Schwerindustrie, die Bildung von landwirtschaftlichen Genossenschaften (LPG), die massive Grenzbefestigung (Demarkationslinie und „Aktion Ungeziefer“), die Bildung einer Armee (KVP) und den Kurs auf den verschärften Klassenkampf. Damit begann die bis dahin schwierigste Etappe in der Geschichte der DDR, die in eine tiefe Gesellschaftskrise und in die Juniunruhen 1953 mündete.

„Nehmen Sie diese Intellektuellen in den Dienst!“

Als Bestandteil des zunehmenden repressiven Drucks nach innen machte die SED-Führung Front gegen eine in der Intelligenz zu verzeichnende „Tendenz zur Überheblichkeit“. Fred Oelssner erklärte auf der Thüringer Landesdelegiertenkonferenz der SED in Jena (27.–29. Juni 1952): „Ein paar Worte über die Tendenz zur Überheblichkeit, die bei manchen Genossen an den Universitäten vorhanden ist und zum Teil bedenkliche Formen annimmt. Soweit ich informiert bin, sind die Genossen der Jenenser Universität auf der Jenenser Kreisdelegiertenkonferenz beinahe als Fraktion aufgetreten, wobei sie besonders gegen die Kandidatur von Arbeitern in die Kreisleitung auftraten. Wir haben ähnliche Erscheinungen mit den Vertretern der Humboldt-Universität im Kreis Mitte in Berlin gehabt. Dazu muss etwas gesagt werden. Es gibt eine gewisse objektive Grundlage für diese Überheblichkeit. Sie besteht darin, dass diese Genossen mehr studiert haben – das ist ihr Beruf – als die Arbeiter in den Betrieben, dass sie deshalb besser reden können als so mancher Held der Arbeit, der aus der Produktion kommt. Und weil sie schön glatt reden und schön schreiben können, schöner reden können als so mancher Held der Ar-

beit, der aus der Produktion kommt, glauben sie, sie könnten deshalb einen Führungsanspruch in der Partei erheben. Das ist ein schwerer Irrtum. Weder dieses größere Studium noch die Kunst zu formulieren kann in irgendeiner Weise weder die Klassenverbundenheit noch die Erfahrungen im Klassenkampf ersetzen, die ein Arbeiter von der Werkbank besitzt. Die Intellektuellen in unserer Partei, die wir außerordentlich hoch schätzen – wir wissen ihr Verdienst, dass sie sich der Arbeiterpartei angeschlossen haben, zu würdigen – haben die Pflicht, innerhalb unserer Partei der großen Sache der Arbeiter zu dienen.¹¹

Das war eine klare Warnung an alle Intellektuellen der DDR. Am Monopolanspruch der SED ließ das Politbüro nicht rütteln. Wer nicht bereit war, innerhalb der Partei der „großen Sache der Arbeiter“ zu dienen, befand sich demgemäß in einem großen Irrtum. Oelssner erinnerte an die Herausbildung des Thälmannschen ZK der KPD im Jahre 1923, das im wesentlichen aus Arbeitern bestand. Die Ultralinken hätten geringfügig die Nase darüber gerümpft, dass die Proleten im ZK keine Ahnung von der Theorie hätten. Später seien die Ultralinken als „Verräter der Arbeiterklasse“ aus der Partei herausgeflogen. In diesem Zusammenhang habe damals der Genosse Stalin in einer Rede in der deutschen Kommission der Kommunistischen Internationale an die Adresse des Genossen Thälmann gesagt: „Genosse Thälmann! Nehmen sie diese Intellektuellen in den Dienst, wenn sie in der Tat der Arbeitersache dienen wollen. Oder sie können sie zum Teufel jagen, wenn sie um jeden Preis kommandieren wollen. Die Tatsache, dass im jetzigen ZK die Arbeiter überwiegen, ist ein großer Vorzug der deutschen kommunistischen Partei.“¹²

Oelssner erklärte das Stalinsche Rezept für sakrosankt: „Ich denke, das gilt nicht nur für die damalige Zeit, sondern das gilt überhaupt für eine Arbeiterpartei. Wir als Sozialistische Einheitspartei Deutschlands können uns glücklich preisen, dass an der Spitze solche Arbeiterführer wie der Tischler Wilhelm Pieck, der Buchdrucker Otto Grotewohl und der Tischler Walter Ulbricht sind.“¹³

Diese harte Linie der Intelligenz-Politik der SED blieb nicht unwidersprochen. Bereits Mitte Juli 1952 beklagte sich der Präsident der Kammer der Technik (KdT), Heinrich Franck, im Präsidialrat des Kulturbundes über die „Vergrämung“ der Ingenieure und Techniker. Zwar fänden diese ihre materiellen Wünsche inzwischen berücksichtigt, jedoch entspreche „die menschl-

¹¹ SAPMO, Sign. NY 4215/46, Bl. 468.

¹² Ebenda, Bl. 469.

¹³ Ebenda.

che Behandlung dem nicht“, „wie man es erwarten kann, wenn im Mittelpunkt der Mensch steht.“¹⁴

Johannes R. Becher sah in Fortsetzung dieser Debatte Ende Oktober 1952 den Kern einer Krise im geistigen Leben der DDR darin, dass keine offene geistige Auseinandersetzung stattfindet. Becher wurde dabei sehr deutlich, wenn er die ständige Berufung auf den Marxismus-Leninismus mit einem Fragezeichen versah. Er hatte offenbar erkannt, dass hier Denkbarrieren aufgerichtet wurden. Becher wehrte sich auf seine Weise gegen aktuelle Kampagnen: „Ich kann nicht mit unserem Freund Hollitscher ein Gespräch über naturwissenschaftliche Probleme beginnen und sagen: ich bin Materialist, und ihn angreifen, ohne eine Ahnung von der Einsteinschen Relativitätstheorie zu haben.“¹⁵ Becher hatte damit zu erkennen gegeben, was er von den blamablen Polemiken gegen die Einsteinsche Relativitätstheorie hielt.

Ende 1952, spätestens Anfang 1953 nahmen die Akademie der Künste, der Deutsche Förderungsausschuss für die Intelligenz und der Kulturbund immer neue Signale krisenhafter Erscheinungen auf:

- Der Slánský-Prozess in der ČSR und seine negativen Folgen für jüdische Intellektuelle in der DDR.
- Die Zwangsauflösung der VVN und Volksbühnenorganisation. Die einseitige Orientierung auf das sowjetische Theater.
- Die erneute Dogmatisierung der Kulturpolitik: die Kampagne gegen Hanns Eislers Faustus-Libretto, das Einstampfen des „Chinesischen Skizzenbuches“ von Gustav Seitz sowie Aufführungsverbote für eine Oper von Rudolf Wagner-Régeny und des Films nach Arnold Zweigs „Beil von Wandsbek“.

Hinzu kamen die dramatischen Auseinandersetzungen mit den Kirchen, vor allem um die „Junge Gemeinde“ und die „Studentengemeinde“, und die Repressionen gegenüber den bürgerlichen Parteien CDU und LDP, was auch die mit diesen Parteien verbundenen mittelständischen und liberalen, protestantischen und katholischen Schichten einschloss.¹⁶

Der vorrangige Aufbau der Schwerindustrie und die Schaffung der Kasernierten Volkspolizei forderten enorme materielle Mittel. Die sozialen Einschränkungen betrafen auch die Intelligenz. Die Maßnahmen zur Förderung der Intelligenz, die bis Mitte 1952 ausgebaut worden waren, wurden eingefro-

¹⁴ SAPMO, Sign. DY 27/915, Bl. 19.

¹⁵ Ebenda, Bl. 168.

¹⁶ Darüber ausführlich Günter Wirth: Erinnerungen und Erwägungen zur CDU-Kulturpolitik. In: Evemarie Badstübner (Hrsg.): Befremdlich anders. Leben in der DDR. Mit Nachbetrachtungen von Dietrich Mühlberg, Berlin 2000, S. 472–512.

ren und zurück gefahren. Eingeschränkt wurden die Mittel für normale Dienstreisen in der DDR, drastisch verringerte sich die Zahl der ausgegebenen Interzonenpässe. Schließlich wurde die Ausgabe der IN-Karten im April 1953 abgeschafft und für einen eingeschränkten Kreis von Berechtigten die Schaffung von Intelligenz-Läden vage zugesichert. Die wenigen Läden, die bis zu den Juni-Unruhen geschaffen worden waren, wurden Gegenstand der Arbeiter-Proteste und mussten schnell wieder geschlossen werden.

Im Hochschulwesen wurden die Mittel für die Neuanschaffung von Objekten über 1000,- DM gekürzt.¹⁷ Neuanstellungen waren nur noch im Rahmen vorhandener Mittel möglich. Der Prämienfonds verringerte sich von 1,5% auf 1%. Die Honorarsätze für Gastlehrkräfte wurden herabgesetzt. Exkursionen mit Studenten durften nur noch in unmittelbarer Nähe der Universitäten stattfinden; die beliebten Ostsee-Exkursionen fielen dem Rotstift zum Opfer. Die Reisekosten für Wissenschaftler verringerten sich um 38%. Herabgesetzt wurden auch die Fahrzeugkosten. Fahrten von der Wohnung zur Dienststelle wurden nicht mehr als Dienstfahrten anerkannt. Die Mittel für die einmalige Unterstützung von Studenten wurden von 1,5% der Stipendienmittel auf 1% herabgesetzt. Die Mittel für Transparente, Fahnen, Plakate und Sichtwerbung wurden restlos gestrichen, was wohl kaum jemanden verärgert haben dürfte.

Die Kulturbund - Enquête über die sowjetische Fachwissenschaft

Einem Seismografen gleich nahm die Intelligenz die Krisensymptome auf. In Analysen zur Lage der Intelligenz signalisierten die Akademie der Künste, der Förderungsausschuss für die Deutsche Intelligenz und der Kulturbund der Regierung der DDR den Ernst der Lage. Der Kulturbund verfasste im März 1953 eine Enquête über die Lage der Intelligenz der DDR, die auch auf die Problematik der Sowjetliteratur einging. Beispielhaft seien hier einige Passagen zitiert:

*Dresden*¹⁸

Hier steht noch immer im Vordergrund, dass in nicht genügender Menge sowjetische Fachliteratur in Übersetzungen verfügbar ist. Das trifft auf die naturwissenschaftlichen, medizinischen, physikalischen und technischen Wissenschaften zu. Unsere Wissenschaftler sind bemüht, sich mit den Forschungsergebnissen in der Sowjetunion bekannt zu machen. Eine ernsthafte

¹⁷ BArch Berlin, DR 3/6323, Bl. 5.

¹⁸ Siegfried Prokop: Intellektuelle im Krisenjahr 1953. Enquête über die Lage der Intelligenz der DDR. Analyse und Dokumentation, Schkeuditz 2003, S. 178f.

Auseinandersetzung ist ihrer Meinung nach solange nicht gewährleistet, als die grundlegenden Werke der Fachliteratur ihnen noch nicht zugänglich sind.

Wünsche zum Bezug entsprechender Fachliteratur westeuropäischer Völker werden nach übereinstimmenden Erklärungen der Angehörigen der Intelligenz ebenfalls nicht in genügender Weise berücksichtigt. Die Intelligenz erklärt uns gegenüber immer wieder, dass sie das Gefühl des Zurückbleibens gegenüber ihren Kollegen in Westdeutschland habe. Hierin sei ein Grund zum Abwandern einiger Intellektueller nach Westdeutschland zu suchen.

*Leipzig*¹⁹

Trotz verschiedenartiger Bestrebungen konnte das Bedürfnis unserer Intelligenz nach qualifizierten Übersetzungen sowjetischer Fachliteratur noch nicht zufrieden gestellt werden. So erklärten verschiedene Ärzte im Anschluss an die Leipziger Pavlovtagung, dass es bedauerlich sei, dass man bisher nur über, aber nicht von Pavlov lesen konnte. Das wenige, was von Pavlov zu haben war, hätte man meistens noch aus dem Westen beschaffen müssen. Es ist festzustellen, dass bei dem größten Teil unserer Intelligenz ein ehrliches Bestreben, sich mit den Erkenntnissen der sowjetischen Wissenschaft und Kunst vertraut zu machen, besteht.

Abgelehnt werden jedoch alle wissenschaftlichen Besprechungen von Werken im Feuilletonstil, aus denen man nichts entnehmen kann.

Gleichzeitig werden von allen Seiten Klagen erhoben gegen eine Agitation, die durch Häufigkeit und Heftigkeit alles zerschlägt und nicht zu überzeugen versucht. Alle Artikel voller Phrasen sowie Losungen, die von Fehlern strotzen, werden abgelehnt.

In allen Fällen, wo eine individuelle Aussprache mit Intellektuellen geschieht, waren sie von Erfolg gekrönt. So führte z. B. die Hochschulgruppe Leipzig des Kulturbundes nach persönlicher Fühlungsnahme mit den einzelnen Professoren der Universität anlässlich des Antrages der FDJ-Hochschulgruppe, die Universität in „Karl-Marx-Universität“ umzubenennen, einen Professorenabend durch. Es waren nicht weniger als 70 (!) erschienen und dabei [ergriff] nacheinander fast jeder Professor das Wort und erklärte nicht nur, dass er eine solche Namensgebung begrüße, sondern verlangte auch Schlussfolgerungen für die weitere Arbeit. So beschlossen beispielsweise die Mediziner, dem Staatssekretariat vorzuschlagen, aufgrund der Lehren Pavlovs einen Lehrstuhl für die Gesunderhaltung des Menschen einzurichten.

¹⁹ Ebenda, S. 237 und 239.

*Potsdam*²⁰Beispiel:

Prof. Dr. T. vom Ernährungsforschungsinstitut Rehbrücke begrüßte unsere Bemühungen, ein wissenschaftliches Gespräch über den engeren Fachrahmen hinaus zu organisieren. Er machte gleich eine ganze Reihe von Vorschlägen über Fragen, die in der nächsten Zeit in seinem Institut zur Behandlung kommen müssten.

Es handelt sich darunter um Vorschläge wie:

- 1.) Oparin, A. I.: Die Entstehung des Lebens auf der Erde.
- 2.) Lepschinskaja, O. B.: Über die Entstehung von Zellen.
- 5.) Lyssenko, T. D.: Agrobiologie.
- 4.) Pawlow, I. P.: Arbeiten auf dem Gebiete der Verdauungskrankheiten.²¹
- 5.) Moderne Probleme auf dem Gebiete der Astronomie.
- 6.) Aufgaben, Ziele und Möglichkeiten der modernen Meteorologie.
- 7.) Staat und Recht in Gegenwart und Zukunft.
- 8.) Die tragenden Gedanken des wissenschaftlichen Marxismus.

Dies zeigt, dass ein geistig-gesellschaftliches kulturelles Leben nicht nur sehr gewünscht wird, sondern dass es auch nicht etwa nur als Befriedigung eng begrenzter Feierabendgenüsse aufgefasst wird, sondern weitgehend als Qualifizierung des allgemeinen bzw. des besonderen Fachwissens der Intelligenz.

*Suhl*²²

An unserem nächsten Abend wollen wir über Pavlov sprechen, ausgehend von der vor Wochen stattgefundenen Pavlov-Tagung in Leipzig. Auch hierbei werden wir wieder Möglichkeiten haben, auf dem Fachgebiet der Medizin sowie überhaupt auf dem Gebiet der Naturwissenschaften die Bedeutung des Marxismus-Leninismus für diese Wissenschaft zu erarbeiten und die Notwen-

²⁰ Ebenda, S. 249 f.

²¹ Die Pavlovsche Lehre wurde in der Stalin-Ära zur einzig richtigen Methode in der medizinischen Wissenschaft erklärt. Dabei wurde aber nur seine Lehre von der höheren Nerventätigkeit herausgestellt. Für seine Arbeit zur Physiologie der Verdauung hatte Ivan Pavlov den Nobelpreis erhalten. Diese wurde jedoch in der UdSSR dem Vergessen anheim gegeben. Es fällt auf, dass die Wissenschaftler des Ernährungsforschungsinstituts Rehbrücke offenbar gerade diesen „weißen Fleck“ auszufüllen bemüht waren. Dies kann als Anzeichen dafür gewertet werden, dass hier Wissenschaftler am Werke waren, die die Verzerrungen der sowjetischen Wissenschaft unter Bedingungen des Stalinismus kannten oder ahnten und sich damit auseinander zu setzen trachteten.

²² Prokop: Intellektuelle, a.a.O., S. 309.

digkeit der Kenntnisse über den Marxismus-Leninismus für unsere Wissenschaftler und insbesondere für unsere Mediziner zu beweisen.

*Die Sowjetwissenschaft in den Forschungen der Universitäten
(Analyse des Staatssekretariats für Hochschulwesen)²³*

Wir müssen feststellen, dass in den uns bekannten Forschungsarbeiten, die in den Aufträgen niedergelegt sind, die Sowjetwissenschaft sehr wenig Niederschlag findet. Umfangreiche Untersuchungen werden an vielen Stellen nur über die Anwendung des Travopolnaja-System von Viliams²⁴ auf die Möglichkeiten der deutschen Landwirtschaft angestellt [...]. Die Pflege und Weiterentwicklung der fortschrittlichen Methoden der Pflanzenzüchtung nach Mitschurin und Lyssenko sind als ungenügend zu bezeichnen. [...]

Ähnlich steht es mit der Weiterentwicklung der Forschungen Pavlovs zur Physiologie des Nervensystems. Die hier in Greifswald gemachten Ansätze zweier Assistenten, neue Wege, exaktere Wege der Forschung in der Physiologie einzuschlagen, seien besonders hervorgehoben. Jedoch fehlt auch hier eine Anleitung und Unterstützung durch einen erfahrenen Professor. An den anderen Instituten, die sich mit physiologischen Fragen beschäftigen, sind Ansätze zu einer fortschrittlichen Arbeitsweise bisher nicht zu erkennen.

Desgleichen haben wir feststellen müssen, dass die grundlegenden Arbeiten von Lepeschinskaja über die Entstehung und Entwicklung der Zellen fast gar nicht bekannt sind. Andere Institute haben Forschungsaufträge gestellt, aus deren Formulierung wir entnehmen mussten, dass die in der Formulierung erwähnten sowjetischen Erkenntnisse den verantwortlichen wissenschaftlichen Mitarbeitern gar nicht bekannt waren.

Diese Texte lassen das Spannungsverhältnis zwischen Ideologie, Politik und Wissenschaft lediglich erahnen. Sie zeigen, dass viele Wissenschaftler z.B. die törichte Auffassung der O. B. Lepeschinskaja, die die Zellenlehre ablehnte, nicht teilten oder aber gar nicht erst zur Kenntnis nahmen. Hier wäre in weiteren Untersuchungen noch zu ermitteln, was bei den erwähnten Veranstaltungen tatsächlich diskutiert wurde. Für unseren Zweck aber sind die in einigen Texten deutlich werdenden Vorbehalte ausreichend für die These,

²³ BArch Berlin, DR 3/6323, Bl. 147.

²⁴ Auf Initiative von Lyssenko wurde mit Unterstützung durch Stalin das Fruchtwechselsystem von Vasilij Viliams für Steppengebiete einheitlich und ohne Unterschiede in allen Landwirtschaftszonen der UdSSR eingeführt. Die sowjetische Landwirtschaft erlitt dadurch schwere Schäden. Vgl. Roy Medwedew: Das Urteil der Geschichte. Stalin und der Stalinismus, Bd. 3, Berlin 1992, S. 343.

dass schon vor dem Tode Stalins pseudowissenschaftliche Tendenzen der Sowjetwissenschaft bei Wissenschaftlern der DDR auf Ablehnung bzw. Skepsis stießen.

Der Tod Stalins markierte für die Lyssenko-Doktrin eine deutliche Schwächung, und auch in der DDR wurde „die wissenschaftliche Diskussion der Mitschurin-Biologie beendet.“²⁵ Im Schulwesen wurden für diesen Schritt weitere Jahre benötigt.

Die Aufregung um „Don Camillo und Peppone“²⁶

Große Aufregungen und Diskussionen verursachte im Frühjahr 1953 der französisch-italienische Gemeinschaftsfilm „Don Camillo und Peppone“, der in der DDR auf Verlangen der „Kunstkommission“ nicht gezeigt werden durfte, weil er angeblich die italienische Bruderpartei auf „geschickte und raffinierte Weise verhöhnte“. Der in der DDR laufende, als uninteressant empfundene Lustspielfilm „Jacke wie Hose“ regte hingegen niemanden auf. Offiziell erwünschte Diskussionen über diesen Film blieben aus. „Don Camillo und Peppone“ aber lief in den Kinos der Bundesrepublik und Westberlins als kolossaler Publikumserfolg und lockte nicht wenige DDR-Bürger zum offiziell verketzerten Besuch von „Westkinos“.

Der Schweriner Domprediger Karl Kleinschmidt schwang sich in der Zeitschrift „Heute und morgen“ und in der „Schweriner Volkszeitung“ sogar zu einer Verteidigung des unerwünschten Films auf. Er sah in dem Film eine auf besonders komische Weise dargestellte Möglichkeit des friedlichen Nebeneinanderbestehens verschiedener Systeme. Es ginge dabei um das „Nebeneinander“ im Mit- und Gegeneinander eines katholischen Priesters (Don Camillo) und eines kommunistischen Bürgermeisters (Peppone) in einem kleinen oberitalienischen Landstädtchen. Don Camillo und Peppone hätten eine gemeinsame Vergangenheit im Kampf gegen den Faschismus und gemeinsame Gegner in den Gutsbesitzern des Landstädtchens gehabt. Aber: Der Priester hat einen sündhaften Hass auf den „gottlosen Bolschewismus“ und der Bürgermeister meint, dass es ohne katholische Kirche besser ginge: „Und so balgen die beiden, Don Camillo und Peppone, sich miteinander, schlagen sich und vertragen sich, helfen einander und versuchen sich zu übervorteilen. Das

²⁵ Hoßfeld, a.a.O., S. 42.

²⁶ Zu diesem Film hat sich Vf. kurz schon im *Freitag*, 30. Mai 2003, S. 7 geäußert. Siehe *Der Kessel begann zu singen. Die DDR-Intelligenz und die Juni-Krise 1953*.

ist mit viel Menschenkenntnis, mit wenig Ideologie und sehr viel Witz gemacht.“²⁷

Der Filmkritiker Carl Andriessen hatte „Don Camillo und Peppone“ aber in der „Weltbühne“ verrissen. Dem Film hatte er vorgeworfen, dass er „die Klassengegensätze der Gesellschaft mit Zelluloid“ verkleistere. „Don Camillo und Peppone“ sei „der Gipfel des Versöhnertums“.²⁸

Karl Kleinschmidt fragte: „Welche Klassen verkleistert dieser Film nach seiner (Karl Andriessens – S.P.) Meinung? Zu welcher Klasse rechnet er den Priester Don Camillo, der Bauernblut in den Adern hat und dessen Herz für die landlosen Bauern schlägt? – Und welcher Klassengegensatz wird ‚versöhnlerisch‘ behandelt in einem Film, dessen Kleinbürger von verächtlicher Feigheit und Gesinnungslosigkeit sind, und dessen Gutsbesitzer in ihrer ganzen hassenswerten Selbstsucht und Rücksichtslosigkeit höchst parteilich dargestellt werden?“²⁹

Carl Andriessen antwortete in der „Weltbühne“, dass die Fragen von Kleinschmidt in „widerborstigem“ und „schulmeisterlichem“ Tone gehalten seien. In der Sache blieb er fest: „der Film ist versöhnlerisch“. Besonders gefährlich sei der Film, weil er nur „streckenweise plump, meist jedoch mit kühl kalkulierender Raffinesse die Ernsthaftigkeit des Klassenkampfes bezweifelt.“³⁰ Auch Palmiro Togliatti, der Führer der IKP, halte den Film für gefährlicher als drei amerikanische Divisionen in Italien.

Günther Karl, ein Philologe von der Greifswalder Universität, verwahrte sich auf der Karl-Marx-Konferenz des Präsidialrats des Kulturbundes Anfang Juni gegen solche „Bausch und Bogen-Verurteilung.“³¹ Bei Kritik müsse immer auch differenziert werden. Alexander Abusch, der den Film „gefährlich“ und „hundsgemein“ fand (wo hatte er den Film gesehen?), hielt es für notwendig, *prinzipiell* Stellung zu beziehen: „Es gibt Dinge, zu denen man prinzipiell und scharf sprechen muss. Wenn unser Bundesfreund Kleinschmidt in einer Zeitung, die in der Republik erscheint, einen Film gegen die Angriffe der ‚Weltbühne‘ in Schutz nimmt, der in der DDR nie gezeigt wurde, sondern nur in Westberlin, dann kann man schon eine gewisse scharfe Sprache finden,

²⁷ Karl Kleinschmidt: Don Camillo und Peppone (zu einer Kritik der „Weltbühne“). In: Heute und Morgen, Heft 4, Schwerin 1953, S. 249.

²⁸ Carl Andriessen: Bemerkungen: Erfolgsfilme? In: Die Weltbühne, Heft 5, Berlin 1953, S. 155.

²⁹ Kleinschmidt, a.a.O., S. 250.

³⁰ Carl Andrießen: Streit um Don Camillo, in: Die Weltbühne, Heft 15, Berlin 1953, S. 464.

³¹ Vgl. SAPMO, Sign. DY 27/426, Bl. 166.

und er täte klug, das einzustecken. Abgesehen davon besteht überhaupt kein Grund, sich jetzt in den Schmollwinkel zu verkriechen.“³² Wenn etwas „prinzipiell“ gesehen wurde, dann war kein Platz mehr für Humor. Und gerade in dieser Zeit wurde sehr viel *prinzipiell* gesehen.

Wissenschaftliche Tagung des erweiterten Präsidialrats des Kulturbundes zum Karl-Marx-Jahr 1953

Die Tagung fand in jenen knisternden Tagen am 5. und 6. Juni 1953 im Klubhaus Jägerstrasse in Berlin statt, da der Hohe Kommissar Vladimir Semënov und das Politbüro der SED die jähe Wendung zum „Neuen Kurs“ in der DDR vorbereiteten.

Gertrud Sasse eröffnete die Veranstaltung. Es gehe um „eine gemeinsame Beratung im Bereich der Wissenschaft“, die nicht „durch Worte durchgeführt“ werde, sondern „mit der Tat der Beratung, des gegenseitigen Sichklarwerdens dieser Wissenschaft“³³ verbunden sei. Es ist die Aufgabe der Intelligenz, sich über die verschiedenen Zweige in ihrem Fachgebiet miteinander zu beraten und die Erkenntnisse des Marxismus und des erweiterten Marxismus, des Marxismus-Leninismus, auf ihre eigene Wissenschaft anzuwenden: „Jeder, der sich damit beschäftigt, wird spüren, wie lebendig seine fachwissenschaftliche Arbeit wird, wie er sie in einem neuen Licht sieht. Der Meinungsaustausch ist eine Forderung gerade dieses größten Sohnes unseres Volkes, und es kann für jeden Wissenschaftler nichts Fruchtbringenderes geben, nichts, was ihn weiter bringt, als der Meinungsaustausch mit anderen Wissenschaftlern.“³⁴

Das erste Referat hielt Matthäus Klein zum Thema „Karl Marx als Philosoph“. Er wies daraufhin, dass sich mit dem Namen Karl Marx der tiefste Einschnitt in der Geschichte der Menschheit und des menschlichen Denkens verbindet. Zusammen mit Friedrich Engels habe Marx den dialektischen Materialismus und auf seinen Prinzipien den wissenschaftlichen Sozialismus begründet. Damit sei der Arbeiterklasse und allen vom Kapital Unterdrückten der Weg zur Befreiung gewiesen worden. Vor hundert Jahren seien es nur zwei Menschen gewesen, 70 Jahre später hätten unter Führung Lenins und Stalins die Arbeiter und Bauern Russlands die Weltfront des Imperialismus durchbrochen und mit der Verwirklichung des Sozialismus begonnen. In der

³² Ebenda, Bl. 210.

³³ Ebenda, Bl. 4.

³⁴ Ebenda, Bl. 5.

Gegenwart würden 800 Millionen Menschen auf einem Viertel der Erde die Lehre von Marx, Engels, Lenin und Stalin verwirklichen.

Die gewaltige Leistung von Marx habe darin bestanden, dass er auf *alle* Fragen (diese und die folgenden kursiv geschriebenen Hervorhebungen – S.P.), die die vorausgegangene Wissenschaft in ihren höchsten Gestaltungen, in Gestalt der deutschen Philosophie von Kant bis Hegel und Feuerbach, in Gestalt der klassischen politischen Ökonomie Englands und in Gestalt des französischen utopischen Sozialismus aufgeworfen hatte, *die* Antwort gegeben habe. Obwohl der Marxismus als Ergebnis der vorausgegangenen Philosophie und Wissenschaft entstanden sei, brächte er gegenüber dieser ganz neue Qualitäten zutage. Im Gegensatz zur früheren Philosophie, die im Dienste der besitzenden Klassen gestanden habe, stehe der Marxismus in direktem Gegensatz zu den Bestrebungen, zu den Interessen der besitzenden und ausbeutenden Klassen. Der Marxismus sei die Wissenschaft der Arbeiterklasse.

Der Referent wechselte plötzlich zum Thema Ideologie, als handele es sich dabei um ein Synonym des Begriffs Wissenschaft.³⁵

Aus eigener Kraft könne sich die Arbeiterklasse nicht aus der bürgerlichen Ideologie befreien. Ohne wissenschaftlichen Sozialismus bliebe die Arbeiterklasse auf ewig unter die grausame Macht des Kapitals verklavt: „Daraus ergibt sich aber logisch, dass man die sozialistische Ideologie – in die Arbeiterbewegung hineintragen und mit dieser vereinigen muss, dass man die neue sozialistische Ideologie im ständigen, konsequenten Kampf gegen die alte Ideologie in der Arbeiterbewegung durchsetzen und zum Siege führen muss.“³⁶ Als Klasse, die am meisten an der wissenschaftlichen Wahrheit interessiert sei, sei sie, wenn sie sich von Ausbeutung und Unterdrückung befreien will, gezwungen zum *Vollstrecker* der wissenschaftlichen Wahrheit zu werden. Mit der Schaffung der revolutionären Partei hätten Marx und Engels erstmalig in der Geschichte der Menschheit die Wissenschaft mit der Arbeiterbewegung vereinigt. Klein sang das Hohelied auf die Partei in der Lesart von Stalin, nicht von Marx: „Die marxistische Partei ist der bewusste, d.h. der wissende Vortrupp der Arbeiterklasse, der Teil der Arbeiterklasse, der die Gesetze der gesellschaftlichen Entwicklung kennt. Diese Partei verkörpert die organische, unlösliche Einheit von wissenschaftlichem Sozialismus und Arbeiterbewegung. Die marxistische Partei ist darum, eben weil sie Träger der höchsten revolutionärsten Wissenschaft ist, verpflichtet, das sozialistische

³⁵ Wie Karl Marx in der „Deutschen Ideologie“ dargelegt hatte, sah er in der Ideologie ein „notwendig falsches Bewusstsein“.

³⁶ Matthäus Klein: Karl Marx als Philosoph. SAPMO, Sign. DY 27/426, Bl. 12.

Bewusstsein in die Arbeiterbewegung hineinzutragen, in der Arbeiterbewegung, in den werktätigen Massen immer tiefer und immer breiter zu verankern, die bürgerliche Ideologie und vor allem die der Arbeiterklasse so schädliche und feindliche Ideologie des Sozialdemokratismus zu zerschlagen und die sozialistische Ideologie zum Siege zu führen.³⁷ Die Hauptaufgabe der Schriftsteller und Künstler bestehe folglich darin, die Arbeiter und die Masse der Werktätigen mit sozialistischem Bewusstsein zu erfüllen und zugleich den täglichen konsequenten Kampf gegen die bürgerliche Ideologie zu führen.

Klein schloss seine Ausführungen mit einer Eloge auf Stalins Arbeit „Ökonomische Probleme des Sozialismus in der UdSSR“, die in vollem Umfange von Marxens Erkenntnissen ausgegangen sei. Stalin habe gezeigt, dass in der Gegenwart „nur die Arbeiterklasse und die Massen des Volkes in der Lage sind, das objektive Gesetz von der unbedingten Übereinstimmung der Produktionsverhältnisse mit dem Charakter der Produktivkräfte im Interesse der Gesamtgesellschaft auszunutzen und durchzusetzen“.³⁸

Der Marxismus sei die Wissenschaft, die das deutsche Volk unbedingt brauche, wenn es seinen gerechten Kampf um Einheit und Frieden gewinnen wolle.

Neun Redner ergriffen in der Diskussion das Wort. Willi Nitschke aus Rostock polemisierte gegen die „formale Soziologie“: „Die formale Soziologie entsprach aber gerade dadurch dem Bedürfnis der Bourgeoisie, das wahre Wesen des kapitalistischen Staates z.B. als eines Instruments der Ausbeutung und Unterdrückung der Bevölkerung durch die Kapitalistenklasse zu verschleiern und damit den bürgerlichen Staat als Staat an sich, losgelöst von einer bestimmten Klassenzugehörigkeit, zu verewigen.“³⁹ Für Nitschke war die Soziologie ein Nebelgebilde. Diese Polemik lässt erahnen, warum in dieser Zeit der geistigen Enge die Soziologie als Wissenschaftsdisziplin nicht existieren konnte.

Viktor Stern warf dem Referenten vor, durch Verschweigen dem Ganzen ein falsches Bild vermittelt zu haben. Er erinnerte in diesem Zusammenhang an eine bekannte Definition: „Salz ist das, was, wenn man es nicht in die Suppe gibt, die Suppe verdirbt. (Heiterkeit)“⁴⁰

Der Referent habe eine doppelte Frage nicht beantwortet: wie sei es gekommen, dass diese Philosophie in dieser Zeit entstanden und wie kam es, dass sie gerade in Deutschland entstand?

³⁷ Ebenda, Bl. 13.

³⁸ Ebenda, Bl. 26.

³⁹ Ebenda, Bl. 34.

⁴⁰ Ebenda, Bl. 40.

Diese Philosophie sei zu einer Zeit entstanden, in der eine bürgerliche Revolution auf der Tagesordnung stand und das Proletariat bereits eine Rolle spielte. Das Problem, wie es nach der bürgerlichen Revolution weitergehen werde, spielte bereits eine Rolle.

Ein anderer Fehler des Referats sei gewesen, dass es nämlich etwas zu allgemein war: „Als Grundlage für eine Diskussion in diesem Kreise kann man sich doch nicht damit begnügen, Allgemeines, wenn es auch wahr ist, über den Marxismus zu sagen.“⁴¹

Der Lehrer Heinz Wenzel aus Suhl sprach sich entschieden für einen Meinungsstreit aus. Er begreife die Entstehung der marxistischen Philosophie eher als Ergebnis ökonomischer Notwendigkeiten: „Es waren also die materiellen Bedingungen, die dazu zwangen, die neue wissenschaftliche Theorie zu schaffen.“⁴² Der Referent habe es sich mit der Kritik der vormarxistischen Geschichtsauffassungen zu einfach gemacht. Es gäbe eine Vielzahl solcher idealistischer Geschichtsbetrachtungen, die alle möglichen Konzessionen an die materialistische Geschichtsauffassung gemacht hätten. Als Kern seiner Sicht stellte Wenzel heraus, dass der sozialistische Staat als ein Element des Überbaus nicht vor der Übernahme der ökonomischen Macht durch das Proletariat vorhanden gewesen sein könne.

Bundesfreund Helge aus Meinungen war sehr erschrocken über die Ausführungen von Wenzel. Er warf ihm vor, die zwei letzten, so wichtigen Arbeiten des Freundes Stalin, nämlich „Der Marxismus und die Fragen der Sprachwissenschaft“ und „Ökonomische Probleme des Sozialismus in der UdSSR“ nicht gründlich gelesen zu haben. Sonst hätte Wenzel nicht zu solchen dogmatischen Gedanken kommen können, dass die Basis prinzipiell den Überbau nach sich zöge. Für antagonistische Klassengesellschaften sei das zwar richtig. Im Schoße der alten Ordnung z.B. des Feudalismus entwickeln sich bereits Elemente des Kapitalismus. Der Kapitalismus aber gibt dem Proletariat noch keine Möglichkeit zur Entwicklung der sozialistischen Produktionsweise. Deshalb sei es falsch, etwas unmarxistisch zu nennen, wenn man selbst noch keine richtige Grundeinstellung zu den Dingen gefunden habe.

Ein offenbar ungläubiger Zuhörer unterbrach den Redner mit einem Zuruf: „Können Sie uns das nicht zitieren?“ – Wenzel antwortete: „Offen gestanden neige ich nicht zum Talmudismus und habe nicht jedes Zitat mit Seitenzahlen

⁴¹ Ebenda, Bl. 41.

⁴² Ebenda, Bl. 43.

im Kopf, sondern ich beschäftige mich beweglich mit diesen Dingen. Ich müsste erst nachblättern, glaube aber, es dann belegen zu können.“⁴³

Robert Havemann, Berlin, stimmte Wenzel zu. Der Ökonomik komme die primäre Bedeutung zu. Zugleich las er vor, was in der Stalinschen Arbeit hierüber stand. Jede Basis habe ihren eigenen, ihr entsprechenden Überbau. Ändere sich die Basis und werde sie beseitigt, so ändere sich anschließend der Überbau und werde beseitigt. Entstehe eine neue Basis, so entstehe anschließend ein neuer Überbau.⁴⁴ Havemann hatte auch ein zweites Stalinzitat zur Basis/Überbau-Problematik bei der Hand, das darauf hinwies, dass der Überbau sich zur Basis keineswegs passiv verhielt. Einmal auf die Welt gekommen, sei der Überbau eine gewaltige, aktive Kraft.

Havemann hatte mit den Stalinzitaten, so schien es, Klarheit in die Streitfrage gebracht. Der Völkerrechtler Rudolf Arzinger (Leipzig) und Ludwig Einicke⁴⁵ vom Berliner Marx-Engels-Lenin-Stalin-Institut beschränkten sich darauf, die Überbau/Basis-Problematik nach weiteren Seiten hin abzuklopfen. In seinen Schlussbemerkungen wies Klein auf die Berechtigung der Kritik hin. Sein Referat sei nur ein Auszug aus einer größeren Arbeit gewesen, in der auf die vor allem von Stern aufgeworfenen Fragen ausführlich eingegangen werde.

Als zweiter Referent sprach Robert Havemann zum Thema: „Der Marxismus-Leninismus und die Naturwissenschaften“. Er erklärte, dass der Marxismus-Leninismus lehre, dass Theorie und Praxis unlösbar miteinander verbunden seien. Dies gelte vor allem für die Naturwissenschaft: „Für die Naturwissenschaftler ist die Praxis, sowohl die experimentelle Praxis im Laboratorium wie auch die Anwendung der naturwissenschaftlichen Ergebnisse in der Technik, in der Produktion, das Kriterium der Wahrheit der wissenschaftlichen Erkenntnis. Aber die Praxis ist nicht nur das Kriterium der Wahrheit, nicht nur die Bestätigung der naturwissenschaftlichen Erkenntnisse, sondern die Praxis ist auch die Quelle der Erkenntnis, der Theorie. Keine naturwissenschaftliche Forschung kann Fortschritte machen ohne das Experiment und

⁴³ Ebenda, Bl. 47.

⁴⁴ Vgl. ebenda, Bl. 53.

⁴⁵ Ludwig Einicke (1904–1975), 1948–50 Min. Dir. im Min. f. Volksbildung in Sachsen-Anhalt; 1950–53 Fernstudium an PHS; 1953–1962 Direktor des MELS bzw. IML; 1962–69 stellv. Gen.-Direktor der Dt. Staatsbibliothek; Mitgl. d. Präs. d. Zentraleitung d. Komitees d. Antifasch. Widerst.-Kämpfer; 1972–1975 Red. bzw. Chefred. der Zeitschrift „Bulletin“ bzw. „Der antifaschistische Widerstandskämpfer“.

ohne die ständig wiederholte und neue Anwendung der Erkenntnisse in der Praxis.“⁴⁶

Impulse zur Weiterentwicklung der Theorie resultierten nicht aus dem Nachdenken und Grübeln von Naturwissenschaftlern, sondern aus den Problemen, die die Praxis bzw. das Experiment stellt. Im Experiment interessierte die Naturwissenschaftler am meisten gerade das Ergebnis, das sie nicht erwartet haben. In dem Maße, wie der Mensch in die Geheimnisse der Natur eindringt, erwachte auch das Bestreben, die allgemeinsten Zusammenhänge zu erkennen. Mit der Aufspaltung der Urgesellschaft in die Klassengesellschaft habe sich die Spaltung der Philosophie in Materialismus und Idealismus vollzogen. Nach der Erklärung, was Materialismus und Idealismus beinhalteten, pries Havemann den Materialismus: „Schließlich erkennt der Materialismus die Erkennbarkeit der Welt an. Er ist eine optimistische Philosophie, eine Philosophie, die nicht verzweifelt und verzagt, eine Philosophie, die grundsätzlich alles für erkennbar erklärt und nichts prinzipiell Unerkennbares anerkennt, die nur anerkennt, dass es vieles gibt, was wir noch nicht erkannt haben, aber sagt, dass nirgends unserer Erkenntnis Schranken gesetzt sind.“⁴⁷

Die Einstellung des Marxismus-Leninismus zur Frage der Erkennbarkeit der Welt komme in einer äußerst wichtigen, inhaltsreichen Formulierung in der Arbeit Stalins über die „Ökonomischen Probleme des Sozialismus“ zum Ausdruck: „Der Marxismus fasst die Gesetze der Wissenschaft, ganz gleich, ob es sich um Gesetze der Naturwissenschaft oder um Gesetze der politischen Ökonomie handelt, als die Widerspiegelung objektiver, unabhängig vom Willen der Menschen vor sich gehender Prozesse auf.“⁴⁸

Die Gesetze der Wissenschaft seien also die Widerspiegelung der objektiven Prozesse der Natur und nicht etwas, was unabhängig von der Natur existiere. Diese Erkenntnis, dass die Gesetze Abstraktionen seien, die der Mensch aus dem Verhalten der Materie gewönne, sei die Grundlage der materialistischen Philosophie. Der Materialismus sei bereits im Bündnis mit der jungen Bourgeoisie während der Entwicklung der kapitalistischen Produktionsverhältnisse aufgetreten. Die neue Klasse habe ihren Vormarsch nur dadurch antreten können, dass sie ungeheure neue Produktivkräfte entfesselte. Dies tat sie im Bündnis mit den Naturwissenschaften. Dieser Materialismus der bürgerlichen Epoche sei in vieler Hinsicht ein ungeheurer Fortschritt der menschlichen Entwicklung, der Philosophie, gewesen. Jedoch gegenüber der

⁴⁶ SAPMO, Sign. DY 27/426, Bl. 72.

⁴⁷ Ebenda, Bl. 75.

⁴⁸ Jossif W. Stalin: Ökonomische Probleme des Sozialismus in der UdSSR, Berlin 1955, S. 4.

Philosophie des Griechentums stellte er auch einen Rückschritt dar: „Dieser mechanische Materialismus war ein metaphysischer Materialismus, ein starrer, zerknöchelter Materialismus, wie Engels sagt.“⁴⁹

Die Griechen, die schon über eine dialektisch-materialistische Anschauungsweise verfügt hätten, vermochten jedoch noch nicht, solche Produktivkräfte zu entfesseln, wie es das Bürgertum auf der Grundlage des mechanischen Materialismus getan habe. Durch seine Einstellung, dass alle Qualität Quantität sei, seien ein ungeheures Tatsachenmaterial zusammengetragen, zum ersten Male in großem Stile exakte Messungen durchgeführt, mathematische Gesetzmäßigkeiten und ein so riesiges System von Zusammenhängen in der Natur entdeckt und damit die Grundlagen für eine Weiterentwicklung zu einem dialektischen Materialismus auf viel höherer Stufe als der dialektische Materialismus der griechischen Philosophen geschaffen worden.

Schon in der Mitte des 19. Jahrhunderts sei der mechanische Materialismus zur Zielscheibe der Angriffe von Seiten der fortschrittlichen Naturwissenschaftler und Philosophen als auch von Seiten reaktionärer Ideologen geworden, die einen scharfen Kampf gegen den Materialismus führten.

Seit der Jahrhundertwende zeigte sich immer deutlicher, dass der mechanische Materialismus keine wirkliche Grundlage der Entwicklung der Naturwissenschaft mehr liefere. Der mechanische Materialismus gerate zu neuen Ergebnissen der naturwissenschaftlichen Forschung immer mehr in Widerspruch. Unter Berufung auf W.I. Lenin kennzeichnete Havemann vor allem den „physikalischen Idealismus“ als einen Einbruch ziemlich verstaubter Ideen. In einer Zeit, wo es darum gehe, den dialektischen Materialismus zur Grundlage der Wissenschaft zu machen, sei der physikalische Idealismus in die Wissenschaft eingedrungen und richte dort großes Unheil an.

Die großen naturwissenschaftlichen Theorien, wie sie mit den beiden Worten *Quantentheorie* und *Relativitätstheorie* umrissen würden, dürften nicht kritiklos hingenommen werden, wie in der Wissenschaft überhaupt nichts kritiklos hingenommen werden dürfe. Eine kritische Einstellung zur Wissenschaft erfordere, die idealistischen Verfälschungen in diesen Theorien nachzuweisen und den dialektischen, materialistischen Kampf in diesen Theorien klarzulegen. Die Ergebnisse der modernen Naturwissenschaft seien eine ununterbrochene Bestätigung des dialektischen Materialismus und der vier Grundzüge, die von Stalin in seiner „genialen Arbeit“ über den historischen

⁴⁹ SAPMO, Sign. DY 27/426, Bl. 78.

und dialektischen Materialismus⁵⁰ zusammengefasst worden seien. Havemann versuchte den Beweis für seine These an drei Beispielen zu führen:

- dem Entropiesatz
- der Relativitätstheorie
- der Quantentheorie

Havemann schloss seine Ausführungen mit dem politisch-ideologischen Bekenntnis: „Der Marxismus-Leninismus lehrt uns die Erkennbarkeit der Welt und gibt uns die feste Grundlage des Vertrauens zu den praktischen und theoretischen Methoden unserer Wissenschaft. Der Marxismus-Leninismus lehrt uns und hilft uns, die idealistischen Fesseln abzustreifen, die das mechanische Denken unserer Wissenschaft angelegt hat. Unsere Wissenschaft, die direkt mit der produktiven Tätigkeit des Menschen verbunden ist, deren Praxis die Technik ist, d.h. die Umgestaltung der Natur durch den Menschen, ist eine mächtige gesellschaftliche Kraft. Wir folgen dem Grundgesetz der menschlichen Entwicklung, wenn wir den kulturfeindlichen Missbrauch der Wissenschaft ablehnen. Wir wollen mit unserer Arbeit helfen, allen Menschen Reichtum und Wohlstand zu schaffen. Im engen freundschaftlichen Bündnis mit allen werktätigen Menschen wollen wir große Kulturwerke der Menschheit erschaffen. Diese Früchte unserer gemeinsamen Arbeit werden die Argumente sein, die schließlich alle Menschen davon überzeugen müssen, dass unser Weg, der Weg der friedlichen Arbeit und der Völkerfreundschaft der einzig richtige Weg ist.“⁵¹

Havemann ließ sich mit diesem Referat für eine höchst blamable Polemik und für politische Positionen im Sinne des Zeitgeistes der Stalin-Ära instrumentalisieren. Praktisch zeigte sich hier, dass, wie Wolfgang Harich zu bemerken pflegte, Robert Havemann als Naturwissenschaftler „in zu großen Schuhen“⁵² stand. Sein Ausweichen in die politische Proklamation mag wohl schon hier ein Problem sichtbar gemacht haben.

Schon der erste Diskussionsredner, Prof. Dr. Heinz Schmellenmeier, wies auf die Pausendiskussion nach Havemanns Referat auf bezeichnende Weise hin: „Man hat mir zwar gesagt, ein Naturwissenschaftler solle nur zu den Fra-

⁵⁰ Das 1938 veröffentlichte Werk Stalins „Dialektischer und historischer Materialismus“ gab dem Dogmatismus einen Freibrief. Der Marxismus wird hier auf das Niveau des Materialismus des achtzehnten Jahrhunderts heruntergedrückt und in die Form eines Katechismus gebracht. Dieser Alttheologieersatz wurde zum Prokrustesbett, worin der forschende und schöpferische Geist verkrüppelte. Vgl. Roger Garaudy: Die große Wende des Sozialismus, Wien-München-Zürich 1969, S. 101.

⁵¹ SAPMO, Sign. DY 27/426, Bl. 102/103.

⁵² Interview des Verf. mit Wolfgang Harich im Privatarchiv Prokop.

gen der Naturwissenschaften Stellung nehmen.“⁵³ Für Schmellenmeier war das keineswegs ein Grund, nicht auch in dieselbe Kerbe zu schlagen, wie das schon Robert Havemann getan hatte. Eine solche Inkonsequenz im Denken ist für die Debatten des Jahres 1953 nicht untypisch. Der erste Diskussionsredner, der kritisch zu Havemanns Vorschlag Stellung nahm, war Victor Stern. Diesem war Havemanns Kritik an Einstein allerdings nicht prinzipiell genug: „Wenn z.B. Einstein – das wurde von Ždanov sehr scharf nachgewiesen – letzten Endes auf dem Standpunkt steht, dass zwischen der Kopernikanischen und Ptolemäischen Weltanschauung kein prinzipieller Unterschied besteht, so kann man die Sache nicht damit abtun, dass man sagt, Einstein ist ein Idealist und er zieht aus seiner eigenen Theorie solche Schlussfolgerungen, sondern man muss untersuchen, ob nicht in dieser Theorie selbst Grundlagen für die Auffassung sind. Dazu kommt noch etwas anderes, was hier angedeutet wurde, was man aber etwas schärfer betonen muss. Prof. Havemann hat von Geburtsfehlern bei der Entstehung der Relativitätstheorie gesprochen. Wer war aber die Hebamme, der Vater oder die Mutter bei dieser Geburt? – Der Idealist Einstein, der Machist Einstein. So groß Einstein als Physiker ist, so gewaltig und revolutionär bedeutsam seine Relativitätstheorie ist, wird niemand, der seine Auffassungen genauer kennt, bestreiten, dass er in der Philosophie ein Machist ist, ein Idealist und kein Materialist ist. Ist zu erwarten, dass ein ausgesprochener Machist und Idealist eine Theorie, die noch dazu so von Philosophie durchdrungen ist, schafft, bei der er seine philosophische Theorie völlig ändert und ein Materialist wird? Ich halte das für unwahrscheinlich und glaube, dass man infolgedessen etwas kritischer an die Relativitätstheorie herangehen muss. Herr Prof. Havemann hat diese kritische Überprüfung der modernen Theorie verlangt, hat sie aber, glaube ich, in seinem Referat nicht durchgeführt.“⁵⁴

Gänzlich anders setzte der Astrophysiker Singer seine Kritik an. Er stellte Sterns Darstellung der Gleichsetzung von Kopernikanischem und Ptolemäischen System durch Einstein richtig. Es läge hier eindeutig eine Verwechslung vor. Der Ausspruch von Einstein habe sich auf die kinematischen Eigenschaften, nicht aber auf die dynamischen Eigenschaften, bezogen. Erklärend fügte Singer hinzu: „Wenn sich zwei Körper umeinander drehen, können sie kinematisch, d.h. wenn sie nur den Bewegungsvorgang beschreiben, einmal von dem einen Körper ausgehen und die Bewegung des zweiten, um den ersten beschreiben, oder sie tun das Umgekehrte. Dabei kommt natürlich nichts

⁵³ SAPMO, Sign. DY 27/426, Bl.103.

⁵⁴ Ebenda, Bl. 108/109.

heraus. Wenn Sie aber das Gravitationsfeld berücksichtigen – und das spielt im Sinne der allgemeinen Relativitätstheorie die entscheidende Rolle –, dann können Sie nicht das Gravitationsfeld der Sonne wegdiskutieren und es der Erde zuschreiben und das Erdgravitationsfeld der Sonne zuschreiben. Das ist meiner Ansicht nach eine eindeutige Verwechslung.“⁵⁵

Singer schloss mit einer Warnung ab. Er kenne die Diskussionen über die Relativitätstheorie seit seiner Jugendzeit und er wisse, dass die deutsche Wissenschaft die Relativitätstheorie seit 1933 vernachlässigt habe. Es dürfe heute nicht leichtfertig gehandelt werden. Nichtkenner behandeln das Thema immer wieder so, dass sie die Originalarbeiten nicht lesen und stattdessen irgendwelche populäre Darstellungen zu Hilfe nähmen. Es dürfe nicht angestrebt werden, dass die „Jüngeren in der Wissenschaft sehr erfreut sind, dass sie endlich diesen anstrengenden Mist der komplizierten Theorie nicht mehr zu lernen brauchen“.⁵⁶

Wer zur Kritik dieser Theorien schreite, müsse unzweifelhaft von den physikalischen Grundtatsachen ausgehen! Die von Havemann aufgeworfene Frage Subjekt-Objekt-Beziehung bei Welle und Korpuskel sei seit der Besprechung von Weizsäckers Buch „Zum Weltbild der Physik“ durch den Physiker von Laue im Jahre 1943 auf jeden Fall zu verwerfen.

Der Apotheker Dr. Kurt Peters, Leiter des Wissenschaftlichen Kabinetts in Görlitz (aus dem später der Klub der Intelligenz entstand) äußerte sich aus der Sicht der theoretischen und angewandten Botanik zum physikalischen Streitgespräch. Er fragte danach, was denn die Klärung bewirken soll? Dazu brachte er das Problem noch einmal auf den in der Debatte schon gebrauchten Nenner: die *Verstecke des Idealismus in den naturwissenschaftlichen Lehren* aufzuspüren, und zwar in ernster Auseinandersetzung zwischen den einzelnen Vertretern der Fachdisziplinen. Dies würde schwierig sein und dann die Popularisierung dieser „geklärten Wissenschaft“ auch. Peters zog die Lyssenko-Diskussion als Beispiel heran, weil er über die Physik nicht mitreden könne: „Die Entscheidung darüber, ob die moderne Biologie der Wahrheit entspricht oder der Wahrheit näher kommt, wird dereinst nicht allein in unseren Instituten und Forschungsstätten fallen, sondern die gewichtige Hand des Traktoristen hat sich jetzt mit auf diese Waage gelegt. Das wäre eines der Ziele unserer Popularisierungsarbeiten.“⁵⁷ Peters fuhr mit einer Bemerkung fort, die er den Zuhörern bewusst als Gedankensprung offerierte. Die Debatte habe gera-

⁵⁵ Ebenda, Bl. 122.

⁵⁶ Ebenda.

⁵⁷ Ebenda, Bl. 126.

de auf den Rückstand der deutschen Forschung aufmerksam gemacht. 40 Jahre Theorie fehlten der deutschen Naturwissenschaft. Die Beschäftigung der Naturwissenschaftler mit diesem Geistesgut stehe noch immer an erster Stelle. Vielsagend wies er darauf hin, dass gerade die Biologen bei der Verbreitung der modernen Erkenntnisse und Theorien der Biologie erhebliche Erfahrungen gesammelt hätten. Ein ungeheurer Aufwand sei vertan worden. Der Erfolg stünde in keinerlei Verhältnis zu den aufgewandten Mitteln. Zwei Fehler seien gemacht worden: „In der ersten Zeit, unmittelbar, nachdem uns die Lysenko-Diskussion als erstes Material zugänglich wurde, entwickelte sich in unseren Reihen so etwas wie ein Radikalismus. Alles, was vor Lysenko war, wurde beiseite geschoben. Nur noch Timirjasew und Mitschurin ließ man gelten, alles andere ließ man ausschalten. Zweitens entwickelte sich ein Phrasentum. Man begann zu versuchen, wissenschaftliche Diskussionen mit Partei-chinesisch zu führen. Das hat uns ungeheuer weit zurückgeworfen.“⁵⁸

Jedoch gab Peters auch zu erkennen, dass er selbst die aktuellen Verzerrungen in der Wissenschaft noch keineswegs kritisch überwunden hatte. Was er kritisiert habe, gehöre der Vergangenheit an, seit Stalin seine Arbeit zu Fragen der Sprachwissenschaft veröffentlicht habe. Die Stellung der Naturwissenschaft zu Basis und Überbau sei dadurch eindeutig geklärt worden. Die Naturwissenschaften seien klassenindifferent, während sich dagegen die Klassen den Naturwissenschaften gegenüber nicht klassenindifferent verhielten. Immerhin hatte Peters einen Schritt hin zur Kritik am Lyssenkoismus getan.

Havemann stimmte im Schlusswort fürs erste auch seinen Kritikern zu. Selbstverständlich sei Singers Forderung richtig, die Theorie fachmännisch zu verstehen. Sodann bemühte er sich um eine dialektische Antwort auf die aufgeworfenen Fragen und Probleme: „Es ist richtig, Einstein verfälschte seine Theorie. Victor Stern bezweifelt diese Möglichkeit, dass ein Physiker eine von ihm selbst entwickelte Theorie verfälscht, und ist lieber der Meinung, dass der Idealist und Machist Einstein eine falsche Theorie hervorbrachte, sondern eben der Materialist Einstein, und es war der Idealist und Machist Einstein, der diese Theorie verfälschte.“⁵⁹

Einen Widerspruch zwischen dem Idealisten und Machisten Einstein als Philosophen und dem Materialisten Einstein als Physiker könne er nicht sehen. Ein Widerspruch sei vorhanden, aber er mache die Entwicklung der physikalischen Theorie nicht unmöglich. Wenn dies der Fall wäre, hätte es vor

⁵⁸ Ebenda, Bl. 128.

⁵⁹ Ebenda, Bl. 135.

dem dialektischen Materialismus keine Naturwissenschaft geben können. Dies wolle doch Victor Stern wohl nicht behaupten.

So hatte sich Havemann rhetorisch aus der Klemme gezogen, ohne auf die Kritik an seinem Referat wirklich eingegangen zu sein. Zur Ehre von Robert Havemann sei daran erinnert, dass er ein Jahrzehnt später seine Ansichten wesentlich korrigiert hatte.⁶⁰ Das Referat von Leo Stern zum Thema „Der Marxismus-Leninismus und die Geschichtswissenschaft“ (Über die objektiven Gesetzmäßigkeiten der Geschichte und das Handeln der Menschen) wurde wegen Abwesenheit des Referenten verlesen. Es befindet sich nicht im Protokoll der Tagung. Tagungsleiterin Gertrud Sasse fasste die Hauptaussagen Sterns in dem Satz zusammen, dass „der Marxismus nicht eine Wissenschaft neben anderen ist, sondern dass der Marxismus das Fundament jeder wissenschaftlichen Arbeit überhaupt sei, dass von der Warte des Marxismus aus neue Erkenntnisse in allen Disziplinen erworben werden könnten, und „dass die Kenntnis des Marxismus die Wissenschaft zu einer Wissenschaft bringt, die dem Volke dient, die den Fortschritt vorantreibt“.⁶¹

Auf das Referat von Stern folgte das Referat von Gustav Just zum Thema „Marxismus-Leninismus und die Fragen von Kunst und Literatur“, dessen Ausführungen im Protokoll der Tagung auch nicht überliefert wurden.⁶² Die Tagungsleiterin Sasse fasste die Ausführungen Just's zusammen: „Unsere Produzenten der materiellen Güter, unsere Arbeiterklasse, schafft im marxistischen Bewusstsein, und der Künstler darf ihnen nicht nachstehen. Im Gegenteil, er muss ihnen vorangehen, dann ist er Erfüller des gesellschaftlichen Auftrags.“⁶³

In der Diskussion sprach der Direktor der Rostocker Universitätsbibliothek Prof. Dr. Heinz Herz über das Thema „Karl Marx als Historiker“. Als Postulate leitete er drei Punkte ab:

1. Der historische Materialismus beweise seine Richtigkeit darin, dass er eine durchgängige Geschichtsbetrachtung darstellt, die für alle Zeiten und alle Verhältnisse ihre Gültigkeit habe.

⁶⁰ Robert Havemann: Dialektik ohne Dogma? Naturwissenschaft und Weltanschauung, Reinbek bei Hamburg 1964.

⁶¹ SAPMO, Sign. DY 27/426, Bl. 142.

⁶² Auf Befragen erklärte Gustav Just dem Vf., dass sein Beitrag erweitert worden und als Heft 27 in der Reihe des Kulturbundes „Wissenschaft und Technik verständlich dargestellt. Reihe Gesellschaftswissenschaften“ publiziert worden sei. Vgl. Gustav Just: Karl Marx und die Fragen der Kunst und Literatur, Berlin 1953.

⁶³ SAPMO, Sign. DY 27/426, Bl. 144.

2. Ein Grundprinzip der marxistischen Dialektik sei die Allseitigkeit. Das heiße, die Betrachtung müsse sich auf alle Faktoren erstrecken, die die Entwicklung der Menschheit beeinflusst haben.
3. Die Flle des historischen Materials, das die neuere Geschichte liefere, verleite dazu, aus wissenschaftlich-organisatorischen Gründen die Wissenschaft in verschiedene Fachdisziplinen aufzuteilen. Wenn aber der historische Materialismus seinen Sinn erweisen solle, so doch gerade in dem Voneinanderabhngigsein der verschiedenen historischen Gebiete, die wir kennen.

Der gyptologe kenne die Geschichte Ägyptens ebenso wie die Literatur, Kunst und Religion. Wegen des erdrückenden Stoffes könne dies vom Mediävisten in dieser Breite schon nicht mehr verlangt werden. Aber vom modernen Historiker, wenn er ein Marxist sein will, müsse gefordert werden, „in eine wirkliche Auseinandersetzung mit den Vertretern der entsprechenden Teilgebiete“⁶⁴ einzutreten.

Dr. Edgar Kirsch (Halle) sprach sich für die „Reinhaltung der Lehre“ der Klassiker aus. Er hielt den Begriff des „sozialistischen Realismus“ einschließlich der durch Georgij M. Malenkov gegebenen erweiterten Präzisierung für einen solchen grundsätzlichen Begriff. In letzter Zeit träten aber hinsichtlich dieses Begriffes Verwsserungen auf. Seine Studenten fragten ihn immer wieder danach was „1. psychologischer Realismus, 2. existentieller Realismus, 3. pathetischer Realismus, 4. satirischer Realismus, 5. humanistischer Realismus“⁶⁵ sei. Es bestehe die Tendenz zu sagen, was nicht definierbar sei, werde als Realismus angesprochen, und damit es nicht auffalle, werde irgendein Wort davor gesetzt. Alexander Abusch fragte in einem Zwischenruf, wer diese Begriffe setze, worauf Kirsch antwortete, dass die Begriffe „Existentieller Realismus“ und „Psychologischer Realismus“ an der Universität Jena geprägt worden seien. Aus der Bemerkung Abuschs leite er die Zustimmung ab, dass man dieser Tendenz entgegenwirken muss. Kirsch machte gerade hier einen Sperrriegel auf, wo doch kritische Überwindung am ehesten angebracht gewesen wäre.

Der Philologe Karl (Ortsvorsitzender des Kulturbundes Greifswald) bte Kritik an den gängigen Formen der Literaturkritik: „Ich bin der Ansicht, dass über den Wert eines Kunstwerks nicht einer allein entscheiden kann, und sei er auch in verantwortlicher Stellung in der Kulturkommission oder gar in der Staatlichen Kunstkommission. Ich meine, dass nur der kritische, sachliche

⁶⁴ Ebenda, Bl. 159.

⁶⁵ Ebenda, Bl. 161.

und freie Streit der Meinungen, dass nur die Kritik der Öffentlichkeit und in der Öffentlichkeit zum Fortschritt führen kann. Die Angst, etwas nicht ganz Ausgereiftes zur öffentlichen Diskussion zu stellen, die Meinung: ich weiß nicht, es könnte vielleicht doch in irgend einer Weise nicht richtig gelagert sein, und es ist vielleicht besser, wenn ich es nicht veröffentliche, dann kann ich nicht kritisiert werden, muss verschwinden.“⁶⁶

Ludwig Einicke übte am Referat von Stern und am Diskussionsbeitrag von Herz scharfe Kritik, weil beide nicht „kämpferisch“ genug über die Geschichte gesprochen hätten. Beide hätten es vermieden, zu einer solchen Frage Stellung zu nehmen, die in der letzten Zeit in der Diskussion auf dem Gebiete der Geschichtswissenschaft eine hervorragende Rolle spielte, nämlich zu der Theorie, dass die Geschichte des deutschen Volkes eine Geschichte von Misere sei. Es komme in der Gegenwart darauf an, in immer stärkerem Maße die positiven, die fortschrittlichen Seiten aus der Geschichte der Nation aufzuzeigen. Stern habe auch völlig unzureichend und zu zaghaft auf die Notwendigkeit der Erforschung der neuen und neuesten Geschichte des deutschen Volkes hingewiesen. Den Menschen sei die Erkenntnis von der Richtigkeit und von der Notwendigkeit des Aufbaus der Grundlagen des Sozialismus zu vermitteln. Aus der Geschichte heraus sei der unvermeidliche Untergang der kapitalistischen Gesellschaftsordnung aufzuzeigen. Schließlich sei die Übermittlung der Erkenntnis, „dass gesetzliche Notwendigkeit in der Geschichte nicht ein automatischer Vorgang ist, die Beweisführung aus der Geschichte des deutschen Volkes, dass das Neue, das Bessere, das Höhere siegt, dass es aber nur im Kampf gegen das Alte, gegen das Morsche und das Verfaulende siegen kann“.⁶⁷

Stern habe nichts über die „verhängnisvolle Rolle der rechten SPD-Führung“ gesagt, die die von Marx, Engels, Lenin und Stalin entwickelte Lehre vom Klassenkampf für überholt halten. Einicke zog für die Universitäten die Schlussfolgerung, dass es Zeit werde, die Darstellung der Geschichte der Menschheit und des deutschen Volkes mit den Methoden des historischen Materialismus vorzunehmen. Es werde ferner Zeit, dass endlich „der dialektische und historische Materialismus die einzige Methode bei der Übermittlung der geschichtlichen Erkenntnisse“⁶⁸ wird. Deutlicher wurde bis zu diesem Zeitpunkt der Monopolanspruch für den Marxismus-Leninismus von einem Vertreter der Parteiinstitute nicht reklamiert.

⁶⁶ Ebenda, Bl. 168.

⁶⁷ Ebenda, Bl. 172.

⁶⁸ Ebenda, Bl. 173.

Albert Schreiner übte Kritik an dem Beitrag von Herz, weil dieser nicht hinreichend verdeutlicht habe, dass „die Geschichte in hohem Maße klassenbedingte Wissenschaft (ist)“⁶⁹ und deshalb parteilich sein müsse. In der bürgerlichen Geschichtswissenschaft kämen die Zeiten der Revolutionen nur kläglich weg. Das sei ein Grund, die Wende- und Höhepunkte in der Geschichte zum Zweck der ganzen Geschichtsdarstellung zu machen. Dabei sei es ganz egal, ob es sich dabei um die Geschichte des Altertums oder des Mittelalters handelt.

Ferner lehnte Schreiner die Forderung von Herz nach einer Universalgeschichte ab, weil dies verflucht nahe an den „Kosmopolitismus“ heranführe: „Das steht in sehr enger Verbindung zu den Bestrebungen des amerikanischen Imperialismus und seiner Ideologen, die nationalen Traditionen zu zerstören und allgemeine Geschichtsbilder zu formulieren.“⁷⁰

Schließlich stimmte Schreiner Einicke zu, wenn dieser vor der Flucht in das Altertum und Mittelalter gewarnt habe. In der Tat seien diese Gebiete also quasi ein Naturschutzpark für diejenigen, die noch nicht so ganz mit der Entwicklung in der DDR-Gesellschaft einverstanden seien. In der Geschichtswissenschaft dürfe man nicht auf gefährliche Bahnen und Abwege kommen.

Vor der Mittagspause wurde eine Resolution an Präsident Eisenhower verlesen, die sich gegen die für den 18. Juni 1953 vorgesehene Hinrichtung des Ehepaares Rosenberg wandte, der die etwa 150 Teilnehmer der Konferenz zustimmten.

Erich Wendt warnte nach der Pause vor einem „Laien“-Marxismus. Schwerpunkte in der Wirtschaft könnten nicht einfach in die Literatur übertragen werden. Bei der Musik habe es angefangen. Als einige damit begannen, den Lärm von Maschinensälen in Musik umzusetzen, habe es bald Proteste gegeben. Wilhelm Girnus habe sogar im Rundfunk die falsche Forderung erhoben, dass es in Zukunft keinen Roman mehr geben könne, in dem die Liebe das zentrale Problem sei. Denn, gerade bei der ästhetischen Erfassung der Wirklichkeit könne der Roman, in dem die Liebe das zentrale Problem sei, „trotzdem alles widerspiegeln und alles beinhalten – wenn der Roman richtig ist –, was in unserer Gesellschaft und in unserer Gegenwart richtig ist.

(Zuruf Just: Oder es sogar noch besser widerspiegeln.)“⁷¹

⁶⁹ Ebenda, Bl. 179.

⁷⁰ Ebenda, Bl. 182.

⁷¹ Ebenda, Bl. 189.

Wendt appellierte an die Wissenschaftler, von den allgemeinen Thesen überzugehen zur konkreten Ausarbeitung der vielen dringenden Probleme, die in der Wissenschaft „vor uns“ stehen, zur Ausarbeitung dieser Probleme auf der Basis des Marxismus; denn eine solche Ausarbeitung und solche höheren Leistungen als die der bürgerlichen Wissenschaftler würden „uns“ auch die Wissenschaftler gewinnen, die noch nicht auf dem Boden des Marxismus stünden. Zweifellos polemisierte Wendt damit gegen einen Monopolanspruch, wie ihn Einicke in die Debatte eingebracht hatte.

Herz ergriff das Wort, um sich gegen die Kritik von Schreiner zu verteidigen: „Wir sind wieder auf der Karl-Marx-Tagung – der Kollege Schreiner hat schon gesagt, dass er mir nicht persönlich den Vorwurf des Kosmopolitismus machen wollte, aber schließlich – soweit ich unterrichtet bin – hat ja Marx auch etwas vom Internationalismus gesagt, und das sollte auch im Geschichtlichen etwas zum Ausdruck kommen.“⁷²

Letzter Diskussionsredner der Konferenz war Alexander Abusch. Er bemängelte, dass zum Referat von Just zu wenig in der Diskussion gesagt worden sei. Schließlich hätten alle in den letzten Wochen in den Tageszeitungen eine Auseinandersetzung mit dem Operntext von Eislers „Johann Faustus“ und dessen Begründung durch Ernst Fischer verfolgen können: „Ernst Fischer entwickelte eine solche Geschichtsauffassung, dass er den deutschen Humanisten als Renegaten in der Vergangenheit darstellte und das als ein Grundphänomen der deutschen Misere, der deutschen Katastrophe bezeichnete; er schloss dann in einer noch weitergehenden Verallgemeinerung die Behauptung an, dass das überhaupt charakteristisch sei für alle Länder, dass der Intellektuelle, der bürgerliche Intellektuelle Renegat, Überläufer sei. Aber wir wissen ja – und das haben Marx und Engels bereits im Kommunistischen Manifest dargelegt –, dass für Zeiten des gesellschaftlichen Umschwungs, für Zeiten der Revolution charakteristisch sei für alle Länder, dass die ehrlichsten und konsequentesten Kräfte der bisher herrschenden Klasse zur revolutionären Klasse übergehen, d.h., dass es im Bürgertum, in der Bourgeoisie viele solcher Überläufer gibt, aber Überläufer im guten Sinne des Wortes, nämlich Überläufer in das Lager der aufsteigenden Arbeiterklasse. Es handelt sich also bei Eisler und Fischer um eine falsche Darstellung der deutschen Vergangenheit und um eine falsche Einschätzung der Rolle der besten Vertreter der Intelligenz in der Gegenwart.“⁷³ Diese ideologisch geprägte Kritik trug schließ-

⁷² Ebenda, Bl. 196.

⁷³ Ebenda, Bl. 200.

lich dazu bei, dass Eislers Vorhaben, eine Oper zu komponieren, nicht realisiert wurde.

Das Schlusswort hielt Just, der sich auf die Bemerkungen zu seinem Referat beschränkte. Der Schauspieler Eduard von Winterstein habe im Januar d.J. auf der Theaterkonferenz die Befürchtung geäußert, dass die Kunst in der Wissenschaft ertrinken werde. Die Kunst sei jedoch eine andere Form der Erkenntnis als die Wissenschaft. Dennoch seien die Methoden des künstlerischen Erkenntnisprozesses keineswegs etwas Zweitrangiges. Lediglich Vulgärmarxisten behaupteten dies: „Sie sind der Meinung, dass der Künstler so vorgeht, dass er erst mit den Mitteln der Wissenschaft eine Erkenntnis gewinnt. Er studiert also das jetzige Geschehen, wenn er einen Roman über unsere Gesellschaft schreiben will, oder er studiert Politökonomie, wenn er das Leben in einem volkseigenen Betrieb schildern will. Er gewinnt erst wissenschaftliche Erkenntnisse, wenn er die hat, gestaltet er sie künstlerisch.“⁷⁴

Es sei auch nicht richtig, für ganz Deutschland die Forderung zu stellen: Nur wer den sozialistischen Realismus meistert, sei überhaupt in der Lage, realistische Kunstwerke zu schaffen.

Zu den verschiedenen, „ganz tollen Definitionen des Realismus“, von denen Dr. Kirsch gesprochen hatte, erklärte Just: „Das ist ein ausgesprochener Unsinn, und die Leute, die das erzählen, muss man gehörig abschrubben.“⁷⁵ Der sozialistische Realismus sei kein Stil. Er lasse alle möglichen Formen und alle Möglichkeiten zu: „So wie der Sozialismus in der Geschichte der Menschheit zur vollen Entfaltung aller schöpferischer Möglichkeiten der menschlichen Gesellschaft führt, so bedeutet der sozialistische Realismus in der Kunst ebenfalls die volle Entfaltung der schöpferischen Möglichkeiten aller Menschen. [...] Was wäre das für eine Einengung, für eine trostlose, langweilige Kunst, wenn 100 Maler dasselbe Thema behandeln und einer malt es ebenso wie der andere!“⁷⁶

Damit hielt Just zwar an der überkommenen Terminologie fest, gab ihr aber eine andere Ausdeutung als die Dogmatiker, die er zutreffend als Vulgärmarxisten bezeichnete. Zur Gesamtkonferenz wandte Just ein, dass auf ihr Predigten, aber keine Referate gehalten worden seien. Sie hätten Dinge deklariert, zu denen man Stellung nehmen kann, wenn man Lust hat, man brauche es aber nicht: „Man kann sich das alles anhören, das war alles sehr schön vortragen, aber das entspricht eben nicht dem Marxismus.“⁷⁷ Warum konnte

⁷⁴ Ebenda, Bl. 206.

⁷⁵ Ebenda, Bl. 208.

⁷⁶ Ebenda, Bl. 210.

⁷⁷ Ebenda, Bl. 215.

Just als Sektorenleiter in der Abteilung Kultur des SED-Zentralkomitees so weit vorpreschen? In seiner 1990 erschienenen Autobiografie erklärt er, dass er den Auftrag erhalten habe, nicht mehr vom Sozialismus in der DDR zu sprechen: „Mit Jochen Mückenberger hatte ich eine Auseinandersetzung, weil ihm gesagt worden war, man solle sich vom Terminus ‚sozialistischer Realismus‘ trennen.“⁷⁸ Ob hier aus der Rückerinnerung Justs etwas schon auf diese Konferenz projiziert wurde, was erst in den Tagen danach im SED-Apparat zum Tragen kam oder ob tatsächlich am Tage der Rückkehr Semjonows aus Moskau, dem 5. Juni, schon diese weitgehende Orientierung auf Rücknahme des Kurses auf den sozialistischen Aufbau in der DDR wirkte, muss in diesem Zusammenhang dahingestellt bleiben. Es darf aber bestimmt davon ausgegangen werden, dass die kurzzeitige Veränderung der sowjetischen Deutschlandpolitik in den Tagen des Juni 1953 zusätzliche Freiräume für intellektuelle Debatten schuf.

Die Marx-Konferenz des Kulturbundes bewegte sich jedoch insgesamt noch überwiegend in den Denkschablonen der Stalin-Ära. Allerdings wurden in der Diskussion auch Einwände erhoben, die bereits auf einen Erosionsprozess im alten Dogmengebäude hindeuteten. Einwände wurden erhoben gegen den Lyssenkoismus, gegen die ideologisch geprägten Polemiken im Zusammenhang mit der Relativitäts- und Quantentheorie und gegen das Dogma des sozialistischen Realismus. Die akute Krise der DDR-Gesellschaft am Vorabend des 17. Juni schimmerte hingegen an keiner Stelle dieser Konferenz durch, was von der Abgehobenheit der DDR-Philosophen vom realen Leben zeugte. Die philosophische Wissenschaft befand sich zweifellos noch im Würgegriff der Ideologie. Die Künstler hingegen verabschiedeten sich schon deutlicher von den vorgegebenen Denkschablonen der Stalin-Ära. Im Protokoll der außerordentlichen Vorstandssitzung des Verbandes Bildender Künstler Deutschlands (August 1953) wurde zur Formalismus-Realismus-Problematik ausgeführt: „Herbert Reiher, Weimar, verliest eine in Weimar beschlossene Resolution, in der kein Bekenntnis zum Realismus als der allein fortschrittlichen Methode, die die Interessen des Volkes zum Ausdruck bringt, enthalten war. Das Wort ‚Formalismus‘ sei ‚wissenschaftlich wie künstlerisch abzulehnen‘, da es angeblich ‚keine klare Begriffsbestimmung‘ enthalte.“⁷⁹

⁷⁸ Gustav Just: Zeuge in eigener Sache, Berlin 1990, S. 36.

⁷⁹ Zit. nach: Elfi Dollichon: Kunstpolitik im östlichen Nachkriegsdeutschland. Mit besonderer Berücksichtigung des Landes Thüringen von 1945 bis 1952, Hamburg 1992, S. 195.

Kurs der Intellektuellen auf Stabilisierung der DDR durch Liberalisierung⁸⁰

Während die Unruhen im Juni 1953 den Höhepunkt der Krise und den Endpunkt des von Moskau geprägten neuen Kurses unter deutschlandpolitischen Aspekten markierten, beförderte der 17. Juni trotz des eisigen Klimas des Ausnahmezustandes alle intellektuellen Debatten außerordentlich. Mehr denn je kristallisierten sich bei Intellektuellen Reformvorstellungen heraus, die auf eine Stabilisierung der DDR durch Liberalisierung zielten. Vor allem die Tagung des Präsidialrates des Kulturbundes vom 3. Juli 1953, die die *crème de la crème* der DDR-Elite zusammenführte – es sprachen dort Johannes R. Becher, Arnold Zweig (beide Schriftsteller), Viktor Klemperer (Romanist), Theodor Brugsch und Hanns Schwarz (beides Mediziner) Heinrich Franck (Chemiker), Otto Schwarz (Botaniker), Heinrich Deiters (Pädagoge), Ernst Niekisch (Historiker) und Karl Kleinschmidt (Domprediger). Sie formulierten Inhalte einer grundlegend veränderten Politik. Ein Dokument mit 14 Punkten des Kulturbundes sowie inhaltlich ähnlich geartete zehn Punkte der Akademie der Künste zielten Anfang Juli 1953 auf einen Neuen Kurs, der diesen Namen verdiente: Achtung von Verfassung, Recht und Gesetz, Rechtssicherheit für alle, Respektierung der Rechte von Verteidigern und Angeklagten, Befreiung der Bürger von durch Staatsorganen verursachte Ängste und Ende jeder Willkür, Ausgestaltung der Volkskammer zur wirklichen Volksvertretung, Gewährleistung der Immunität der Abgeordneten, Demokratisierung der politischen Organisationen, versachlichte Informationspolitik, Ersetzung der Phrasen in der politischen Agitation durch Argumente, Beendigung aller geistlosen und marktschreierischen politischen Reklame, Verzicht auf bürokratische Reglementierung der Lehrkräfte und Gewährleistung der Meinungsfreiheit an Schulen und Hochschulen, Hebung der Qualität des gesellschaftswissenschaftlichen Unterrichts. Über alle diese Forderungen sollte eine Generaldebatte geführt werden, für die auch jede Fehlinterpretation der Geschehnisse im Juni als bloßes Machwerk von Faschisten und Agenten aufgegeben werden müsse.

Zu dieser Generaldebatte war Walter Ulbricht, dessen Position sich infolge des sowjetischen militärischen Engagements wieder festigte, nicht bereit. Er und seine Mitstreiter beruhigten sich mit der Lektion, die dem Klassengegner erteilt worden war. Er hielt formal am Begriff des Neuen Kurses fest, betrieb aber eine restaurative Politik im Sinne eines autoritären Sozialismus. Ernst

⁸⁰ Ausführlich behandelt in Prokop: Intellektuelle, a.a.O., S. 96–149.

Bloch fand, dass Wasser in den Wein geschüttet werde, „es heißt neuer Kurs und ist gänzlich der alte oder zum Teil noch schlechter als der alte.“⁸¹

Es sollte sich dennoch zeigen, dass die Intellektuellen nach dem 17. Juni nicht gänzlich mit leeren Händen dastanden. Die verhasste Kunstkommission unter Helmut Holtzhauer wurde aufgelöst. Und im Januar 1954 entstand das Kulturministerium unter Johannes R. Becher, was Bloch sehr gut fand. Im Falle des Kulturministeriums bestehe die außergewöhnlich glückliche Situation, dass es im Kulturbund sozusagen eine Landbasis habe. Der Kulturbund verfüge andererseits über eine Telefonleitung zur Macht. Das Ansehen der Kulturbundfunktionäre habe sich schlagartig erhöht. Weit in die Städte hinein herrsche eine ausgezeichnete Akustik und nun lache „Bargeld“.⁸²

So klein das Resultat auch war, gab es doch der Hoffnung Auftrieb, dass Chancen für Reformen bestanden. Kritik und abweichende Meinungen konnten nie mehr völlig unterdrückt werden. Der amerikanische Soziologe Norman Birnbaum wandte sich zurecht gegen die Negierung von geschichtlichen Leistungen dieser Art: „Philosophen, Wissenschaftler, Schriftsteller – alle von der kommunistischen Regierung gefördert – veränderten das öffentliche Bewusstsein lange bevor sich die Politik veränderte. Oft taten sie dies im Namen eines reineren, wahren Kommunismus, im Glauben an das emanzipatorische Versprechen der revolutionären Tradition.“⁸³

Autor: Prof. Dr. Siegfried Prokop, An der Wildbahn 12, 16321 Bernau
Email: Prokop-Berlin@t-online.de

⁸¹ SAPMO, Sign. DY 27/916, Bl. 388.

⁸² Ebenda, DY 27/919, Bl. 229.

⁸³ Norman Birnbaum: Nach dem Fortschritt. Vorletzte Anmerkungen zum Sozialismus, München 2003, S. 210.